

gehalten am: _____

von: _____

Liebe Hausgemeinde,

„Über Geld spricht man nicht, Geld hat man“ – eine sehr bekannte Redewendung. Erst kürzlich habe ich einen Zeitungsartikel gelesen, der diese Redewendung bestätigte. Dort wurde von einer wissenschaftlichen Untersuchung berichtet, in der herauskam, dass ca. 65 % der Deutschen nicht über ihre Einkommen, das Ersparte oder den Preis des neuen Autos reden.

Geld ist in Deutschland ein Tabuthema. Und das ist nicht selbstverständlich, denn „andere Länder, andere Sitten“, in Amerika zum Beispiel wird durchaus über das eigene Einkommen und den Wert des eigenen Besitzes geredet.

Wie wurden Sie erzogen? Sprach man bei Ihnen zu Hause über Geld? Und wenn nicht, warum ist das wohl so? Was meinen Sie?

Möglichkeit, Impulse zu sammeln, diese können mit dem Folgenden ergänzt werden:

- Manche wurden zur Bescheidenheit erzogen. Man sollte nicht angeben, Geld machte einen nicht besser als die anderen. Zurückhaltung ist dann geboten.

- Manche sollten mit ihrem Geld niemanden neidisch machen, nicht dass man falsche Begehrlichkeiten weckt oder dadurch anderen gegenüber in die Pflicht genommen wird. Das Eigentum sollte doch geschützt werden.

- Manche haben bemerkt, dass Kinder mit diesem Thema anders umgehen. Wenn sie etwas Neues haben, dann zeigen sie das stolz herum: schau her, meine neue Puppe, schau her meine Uhr. Und sogar noch mehr. Kinder können oft wunderbar teilen, wenn sie Schokolade geschenkt bekommen haben, dann werden großzügig die Stücke aufgeteilt.

- Manche haben in anderen Ländern andere Erfahrungen gemacht. In manchen Ländern ist es für das eigene Ansehen wichtig, dass man viel verdient, dann zählt man etwas.

Der Umgang mit dem Eigentum ist also vielfältig und er hat anscheinend auch etwas mit Lebenserfahrung zu tun. Wahrscheinlich kennen wir alle die Situation, dass wir mit mehreren in einem Raum sitzen und jemand etwas braucht, sei es Hilfe oder sei es tatsächlich etwas Materielles.

Die Blicke gehen in so einer Situation auf den Boden, jeder versucht sich unsichtbar zu machen, auf dass man ja nicht auf die Idee kommt, einem in die Augen zu schauen und einen damit in die Pflicht zu nehmen. Ein bisschen erinnert das an die Schulzeit, wenn der Mathelehrer Kandidatinnen oder Kandidaten suchte, die eine Aufgabe an der Tafel vorrechnen mussten.

Ganz ähnlich ist es auch damals vor 2000 Jahren am See Genesareth gewesen. Jesus und seine Jünger waren dort unterwegs. Ihr Ruf eilte ihnen schon von weitem voraus, so dass viele Menschen dazu strömten, in der Hoffnung, dass Jesus ihre Kranken heilte oder ein anderes großes und wichtiges Wunder tat. Es wurde Abend, Essenszeit. Tausende von Menschen sind zusammen, der Evangelist Johannes spricht von 5000 Männern, dazu müssen wir dann noch Frauen und Kinder rechnen.

Jesus blickt in hungrige Augen und will seine Jünger zum Brotkaufen schicken, die allerdings einwerfen, dass sie für diese tausenden von Menschen nicht genug Geld hätten. Die Menschen in der Nähe der Jünger haben sich wahrscheinlich genau so wie vorhin beschrieben verhalten, betretenes Schweigen, Blick auf den Boden, auf dass niemand ihnen in die Augen blickt.

Dann ist da aber ein Kind, das fünf Brote und zwei Fische dabei hat und diese zur Verfügung stellt. Wie alle Kinder dieser Welt ist dieses wahrscheinlich auch offen und freigebig und zudem stolz auf diesen Besitz, denn fünf Brote und zwei Fische, das ist eine Menge für ein kleines Kind, wenngleich auch wenig für tausende von Menschen. Und Jesus nimmt das gerne an, im Johannesevangelium heißt es (Johannes 6,10-13)

„Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Brocken die denen übrigblieben, die gespeist worden waren.“

Viel wurde über diese Erzählung aus der Bibel spekuliert, ob doch noch alle Erwachsene ihren Proviant ausgepackt hatten, berührt durch die Großzügigkeit des Kinders und durch den Glauben Jesu. Oder ob das ein Wunder war, dass Jesus mit gerade mal fünf Broten und zwei Fischen tausende von Menschen so speisen konnte, dass sogar noch viele Reste blieben. Meiner Meinung nach geht es aber um etwas anderes, unabhängig von der Frage ob das ein Wunder war oder nicht.

Meiner Meinung nach ist das eine Erzählung der Zuversicht, ja des Glaubens. Das Kind ist ein Beispiel des Glaubens, es traut dieser Situation, ja es traut Jesus zu, dass er das Unmögliche möglich machen kann, unabhängig von jeglicher Berechnung. Das ist glauben! Immer davon ausgehen, dass alles möglich ist, gegen besseres rationales Wissen!

Ist das naiv, könnte man nun fragen? Kinder sind doch naiv, wenn sie in allen Situationen immer vom besten ausgehen, wenn sie immer mit allem Guten rechnen. Ja und nein, entgegne ich. Denn solch ein Zutrauen, solch ein Glauben, der hat auch eine ungeheure Kraft, der zieht das Gegenüber auch in den Bann! Nicht umsonst hat an anderer Stelle Jesus Kinder und deren Art zu glauben für uns alle zum Vorbild gemacht: dass ihr werdet wie die Kindlein“.

Unseren Misstrauen ablegen und dem anderen das Beste zutrauen.

Unsere Erfahrungen, auch die schlechten, wegschieben und in einer Situation davon ausgehen, dass es gut wird.

Unserem Gegenüber in die Augen blicken und nicht auf den Boden, uns aufeinander einlassen, auf unsere Mitmenschen und auch auf Gott, auf den Glauben!

Das macht zuversichtlich, das schenkt Hoffnung, das schenkt Zukunft und das macht die Seele wohliger satt!

Amen